

Im Gespräch mit Othmar Sohn, Leiter des Schifferkinderheimes : Schifferkinder

Autor(en): **Ryser, Werner / Sohn, Othmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 6: **Kleinhüningen : ein Dorf im Würgegriff der Stadt : von Schifferkindern, Rabenmüttern und Landfrauen : Lachsfischer zwischen Chemie und Aristokratie**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gespräch mit Othmar Sohn, Leiter des Schifferkinderheimes

Schifferkinder

Im April 1958 zogen 28 Kinder ins neue Schifferkinderheim in Kleinhüningen ein. Die Schweizerische Reederei AG, die auf ihrer Rheinflotte rund 300 Menschen beschäftigte, wusste, dass sie, wollte sie die wertvollen Arbeitskräfte nicht verlieren, für ihre schulpflichtigen Kinder eine Lösung an Land anbieten musste.

Letztlich war es ein demografisches Problem. 1943, während des Krieges wurde die Rheinschifffahrt eingestellt. Rund 130 Schiffsjungen und Matrosen waren arbeitslos. Sie wurden auf den reedereieigenen Hofgütern Spittel und Neubrunn in Langenbruck in einem Meliorationsprojekt beschäftigt. Als bei Kriegsende die Schifffahrt zwischen Basel und Rotterdam wieder aufgenommen wurde, verfügte die Schweizerische Reederei AG über genügend gut ausgebildetes Schiffspersonal und entsprechende Wettbewerbsvorteile. Gleichzeitig war sie mit einem ganz speziellen Personal-

problem konfrontiert: Fast die gesamte Besatzung der Rheinflotte war ungefähr gleich alt. Die meisten hatten als 15- bis 16-jährige die Ausbildung zwischen 1939 und 1943 begonnen. Zehn Jahre später hatten die jungen Schiffsführer und Matrosen Familien gegründet und ihre Kinder kamen ins schulpflichtige Alter. Die Frauen, die in der Regel mit ihren Ehemännern auf dem Schiff lebten, standen vor der Entscheidung, lange Trennungen vom Mann oder vom Kind in Kauf zu nehmen. Kaum jemand wollte seine Kinder in ein Schifferkinderheim in Holland oder Deutschland geben und sie im Ausland die Schule besuchen lassen und so setzte eine eigentliche «Wasserflucht» ein. Gut ausgebildete Schifferleute sahen sich nach Stellen an Land um. Unter dem Druck der Verhältnisse beschloss der Verwaltungsrat, ein eigenes Schifferkinderheim unmittelbar neben dem Schifferhaus zu bauen.

Othmar Sohn: Es entsprach der damaligen Philosophie der Reederei, Familien an Bord leben zu lassen. Die reine Fahrzeit von Basel nach Rotterdam dauerte damals über eine Woche. Dazu kamen die Zwischenhalte. Bevor es Containerschiffe gab, war die Lade- und Löschzeit wesentlich länger: Zwei, drei oder gar vier Tage. Je nachdem ging das Schiff nicht bis nach Rotterdam und wieder zurück. Oft wurde es mitten auf der Strecke umdisponiert und dann war man lange weg. Es kam vor, dass ein Schiff erst nach einem bis zwei Monaten wieder in Basel war.

Auf einem Rheinschiff gab es häufig zwei Wohnungen. Eine für die Kapitäns- und eine für die Matrosenfamilie. Solange die Kinder klein waren, gab es da kaum Probleme.

Sie waren auf dem Schiff bis sie etwa sieben Jahre alt waren. Drei Monate vor der Einschulung, im Januar also, kamen sie ins



SCHWEIZERISCHE
REEDEREI

Kinderheim und gingen bis zum März in den Kindergarten in Kleinhüningen. Dann erfolgte der Eintritt in die erste Klasse.

«Rabenmütter» und «Landfrauen»

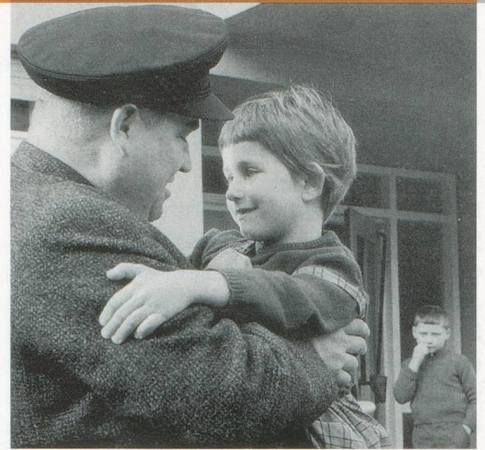
Hin- und hergerissen zwischen Schuldgefühlen, Heimweh und Ehepartner mussten sich die Schifferfrauen entscheiden. Viele blieben mit ihren Kindern an Land und nicht immer hielten die Ehen dieser Belastung stand. Andere, die ihr Kind im Heim zurückliessen, mussten sich von den «Landfrauen» den Vorwurf gefallen lassen, sie seien «Rabenmütter». Wie war es aber für die Kinder?

Auch wenn die Entscheidung fürs Heim schwierig war, so hatte sie doch auch eine gewisse Tradition. Eltern mit Kleinkindern kamen immer wieder ins Heim, um ihnen zu zeigen, wo sie wohnen würden, wenn sie einmal in die Schule gingen. Auch unter den Schifferfamilien selber bestand ein reger Austausch. Man beriet sich mit jenen, deren Kinder bereits im Heim waren. Dieser Austausch bestand übrigens auch unter den Kindern. Tatsächlich gab es welche, die sich im Vor-

aus auf das Kinderheim freuten, auf das Zusammensein mit den Freundinnen und Kameraden.

Trotz allem: Es war nicht einfach für die Kinder. Sie lernten das Heimweh kennen, das Gefühl von Verlassenheit, den Trennungsschmerz.

Wir hatten eine grosse Magnettafel, auf welcher der Rhein mit sämtlichen Häfen zwischen Basel und Rotterdam eingezeichnet war. Beim Eintritt ins Heim bekam jedes Kind ein Magnetschiffchen, mit dem Namen des elterlichen Schiffs. Immer am Dienstag und Donnerstag informierte uns die Disposition der Reederei über die Standorte aller Schiffe. Nach dem Mittagessen gingen wir dann gemeinsam zur Tafel. Man las den Namen und den Standort der einzelnen Schiffe vor, worauf das betreffende Kind sein Schiffchen verschieben durfte, entweder in Richtung Holland oder in Richtung Basel. Waren sie in Rotterdam, so musste man nur noch wissen, ob das Schiff beladen oder leer zurückkommen würde. Daraus ergaben sich Spielchen, bei denen die älteren den jüngeren halfen. Sie rechneten aus, in wie vie-

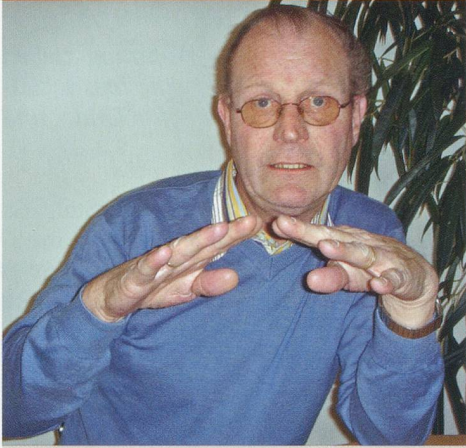


Wiedersehensfreude um 1958

len Tagen die Eltern wieder in Basel sein würden. Aber es kam vor, dass das Schiff mitten in der Bergfahrt, manchmal schon nahe bei Basel, neu laden und wieder nach Rotterdam zurückfahren musste. Da gab es natürlich Tränen. In diesen Augenblicken zeigte sich die grosse Solidarität unter den Schifferkindern. Die anderen trösteten den Unglückswurm. Alle hatten ja schon erlebt, dass man länger als gemeint auf die Eltern hatte warten müssen.

Hier gilt es das Loblied der Disposition der Reederei zu singen: Sie nahm ausser-





Othmar Sohn

Das Schifferkinderheim heute

Seit 1978 leiten Othmar und Rite Sohn das Schifferkinderheim.

Trägerin des Heimes ist der Basler Frauenverein am Heuberg. Im Heim leben 36 normal begabte Kinder und Jugendliche, die aus sozial problematischen Verhältnissen kommen. Sie sind in der Lage, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Das Heim ist nicht für Kinder mit schweren körperlichen oder geistigen Behinderungen eingerichtet.

Im Heim gibt es eine Kleinkindergruppe mit 5 Plätzen, eine Kindergruppe mit 8 Plätzen (7- bis 11-jährige), zwei Kindergruppen mit je 9 Plätzen (12- bis 16-jährige) und eine Jugend/Lehrlingsgruppe mit 5 Plätzen (16- bis 20-jährige). Neben dem Heimleiterpaar sind 25 Personen, z.T. in Teilzeitpensen, tätig.

ordentlich Rücksicht auf jene Schiffer, die Kinder hatten und sorgte dafür, dass das Schiff, drei vier Tage in Basel bleiben konnte, bevor es sich wieder auf die Fahrt nach Norden begab. Für die Kinder waren das natürlich Höhepunkte, denn das Leben auf dem Schiff war immer attraktiver als im Heim zu bleiben.

Die Kinder gingen dann auf das Schiff ihrer Eltern, übernachteten dort, gingen von dort aus in die Schule und kehrten erst ins Heim zurück, wenn der Anker gelichtet wurde. Es gab auch viele Schiffer, die Kinder befreundeter Familien bei sich aufnahmen, wenn deren Eltern Pech hatten und für eine längere Zeit nicht nach Basel kommen konnten.

Ein weiterer Höhepunkt waren die Sommerferien. Da gab es während sechs Wochen keinen Grund mehr im Heim zu bleiben.

Die Schifferkinder hatten bereits am Freitag vor dem Bündelitag schulfrei. Am Donnerstagabend informierte uns die Disposition über den aktuellen Standort der

Schiffe. Dann löste man im Badischen Bahnhof die Billette, nach Mannheim, nach Duisburg, kurz: eben dorthin, wo die Kinder von den Eltern abgeholt würden. Um fünf Uhr weckten wir die Kinder und gingen nach dem Frühstück mit Sack und Pack zum Bahnhof. Unser wichtigstes Requisit war die blauweissrote Fahne der Schweizerischen Reederei. An der jeweiligen Bahnstation öffneten wir das Fenster und hielten die Fahne hinaus, damit die wartenden Eltern ihr Kind rasch finden und in Empfang nehmen konnten. So ging die Fahrt bis nach Rotterdam, wo man das letzte Kind abgeben konnte. Am Ferienende haben sich die Schiffer selber organisiert. Eine Mutter, die gerade in Rotterdam war, ging mit ihrem Kind auf den Zug und sammelte auf der Strecke nach Basel alle ein. Wir standen mit dem Bus am Badischen Bahnhof und brachten sie zurück ins Heim.

«Stadtkinder»

Rund zehn Jahre nach der Eröffnung hatte die erste Generation Schifferkinder die Schulpflicht hinter sich. Die Nachfrage nach Heimplätzen liess nach. So öffnete sich das Schifferkinderheim auch «Stadt-

kindern», Kindern aus sozial schwierigen Verhältnissen, die vom damaligen Schulfürsorgeamt platziert wurden. Diese Neuerung stiess bei den Schifferfamilien auf grosse Skepsis. Damit wurde auch für die Sozialpädagogen im Heim die Aufgabe schwieriger.

Schifferkinder wussten von Kindsbeinen an, dass sie, wenn sie einmal schulpflichtig waren, ins Heim kommen würden. Das war für sie eine klare Sache. Viele von ihnen haben sich durchaus darauf gefreut. Bei den Stadtkindern war es umgekehrt. Diese möchten eigentlich zu Hause bleiben und irgendjemand auf einer Behörde beschliesst, dass sie den Eltern weggenommen werden. Das löst begrifflicher Weise eine Abwehrhaltung aus und macht es den Erzieherinnen und Erziehern nicht einfach, die dringend notwendige Vertrauensbeziehung aufzubauen.

Meine Frau und ich haben nichts anderes gekannt. Wir leiten das Heim seit 1978 und als wir diese Aufgabe übernahmen, waren Schiffer- und Stadtkinder bereits gleich stark vertreten. Natürlich spürten wir von Seiten der Schifferleute eine



gewisse Skepsis gegenüber den Stadtkindern, aber ein offenes Misstrauensvotum haben wir nie erlebt.

Wie war dann das Verhältnis zwischen den Kindern und auch den Eltern?

Wir haben die Kinder in den Wohngruppen ganz bewusst gemischt: Kinder aus gesunden familiären Verhältnissen, mit solchen die einen eher problematischen Hintergrund hatten. Das hat sich in der Regel bewährt. Die Elternabende wurden sowohl von Schiffer- als auch Stadtkindereltern besucht. Das führte zu einem Austausch zwischen den Erwachsenen, bei dem die Schiffer realisierten, dass es nicht einfach böser Wille ist, wenn «Landleute» ihr Kind in ein Heim geben. Dass auch hier, genau gleich wie bei ihnen, eine Geschichte dahinter steht.

Unter den Kindern gab es Freundschaften und Feindschaften über die Herkunft hinaus. Manchmal gab es natürlich auch Gruppenbildungen. Beispielsweise wenn sich im Fussball die Schifferkinder zu einer Mannschaft zusammenschlossen. Aber das ergab sich mit der Zeit. Schliess-

lich gingen ja auch alle zusammen ins Inselfschulhaus in dieselben Klassen.

Bereits 1978 übernahm der Basler Frauenverein das Schifferkinderheim. Er führte es in eigener Regie, bezahlte der Stiftung Schifferkinderheim die Miete und verpflichtete sich, auch in Zukunft Schifferkinder aufzunehmen. Bis in die 80er Jahre stammte die Mehrzahl der Heimkinder aus Schifferfamilien. Dann begann ihr Anteil zu sinken.

Genau gleich wie bei den «Landleuten» war der Pillenknick auch bei den Schiffern spürbar. Vor allem aber ist es bei den heutigen Containerschiffen nicht mehr interessant, dort zu leben. Wenn die nach Basel kommen, so sind sie in zwei drei Stunden gelöscht und neu beladen und fahren wieder weg. Auch sind die Fahrzeiten deutlich kürzer geworden. Die Männer sind ein paar Tage unterwegs und kommen dann wieder nach Hause, so dass die Mütter mit ihren Kindern an Land bleiben.

Im Jahr 2001 verliess uns das letzte Schifferkind, ein Junge, er war damals bereits 18-jährig und sehr selbständig, so

dass er in eine eigene Wohnung ziehen konnte. Seither sind wir eine rein sozialpädagogische Einrichtung für Kinder und Jugendliche.

Ein «gewöhnliches» Heim also? Steht da im Garten nicht die letzte Dampflokomotive, die noch im Hafen fuhr? Hängen in der Eingangshalle nicht eine Schiffsglocke und daneben die Fahne der Schweizerischen Reederei AG, die man in den Ferientagen mitnahm? Gibt es da nicht doch noch Verbindungen zu den Schiffern?

Wenn wir hier im Heim einen Bazar machen, um für unsere Kinder ein Skilager zu finanzieren, so kommen immer Leute, auch ehemalige Schiffer, die uns helfen. In Kleinhüningen leben viele Schiffer, mit denen wir Kontakt haben. Auch Ehemalige suchen uns immer wieder auf. Gegenüber dem Schifferkinderheim wohnen zwei Familien, von denen alle Kinder – sie sind jetzt erwachsen – bei uns im Heim aufgewachsen sind. Einige sind selber Schiffer geworden. Darunter ist sogar eine Frau, die ihre Kindheit bei uns verbrachte. Sie machte eine Matrosenlehre und ist jetzt Schiffsführerin, genau gleich wie ihr Vater.

Schifferleben: Die gemeinsamen Erfahrungen, die Ausbildung der Männer während dem Krieg auf dem Schulschiff Leventina und bei den Notstandsarbeiten in Langenbruck, die schwierigen Zeiten der Trennung der Frauen von ihren Kindern, das Zusammenleben der Kinder im Heim, dies alles förderte das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Schifferfamilien. Hinzu kommt, dass die meisten von ihnen keine Basler sind. Junge, abenteuerlustige Menschen kamen aus der ganzen Schweiz, vor allem aus ländlichen Gegenden in der Innerschweiz, dem Wallis, dem Bündnerland, um auf dem Rhein «den Duft der grossen, weiten Welt» zu schnuppern. Sie haben sich 1976 zum Schifferverein Basel-Kleinhüningen zusammengeschlossen. Er hat ein eigenes Vereinsorgan: «S Bullaug». Es werden Ausflüge organisiert, eine August- und eine Nikolausfeier. Dabei sind jeweils auch die Kinder und Enkelkinder. Im Vordergrund steht die Geselligkeit. Alte Geschichten werden erzählt, Geschichten von Fahrten auf dem Rhein, gewiss aber auch Geschichten, wie es damals war, im Schifferkinderheim.

Interview: Werner Ryser

Verwendete Literatur

*Lüem Barbara, Heimathafen Basel, Christoph Merian Verlag, 2003
Schifferkinderheim, Dokumentation der Heimleitung aus dem Jahr 2003*



